

MANESSE BIBLIOTHEK DER WELTLITERATU



HONORÉ DE BALZAC

Modeste Mignon

Roman

*Aus dem Französischen übersetzt
von Caroline Vollmann*

Nachwort von Johannes Willms

MANESSE VERLAG
ZÜRICH

An eine Polin

Tochter eines geknechteten Landes, Engel durch die Liebe, Dämon durch die Phantasie, Kind durch den Glauben, Greis durch die Erfahrung, Mann durch den Verstand, Frau durch das Herz, Riese durch die Hoffnung, Mutter durch den Schmerz und Dichter durch Deine Träume; Dir, die Du die vollkommene Schönheit bist, sei dieses Werk zugeeignet, in dem Deine Liebe, Deine Phantasie, Dein Glaube, Deine Erfahrung, Dein Schmerz, Deine Hoffnung und Deine Träume wie die Kettfäden sind, die ein Gewebe zusammenhalten, das weniger glänzt als die Poesie, die in Deiner Seele ruht und deren Widerschein in Deinen belebten Zügen für den, der Dich bewundert, das ist, was die Schriftzeichen einer untergegangenen Sprache für die Gelehrten sind.

Balzac

KAPITEL I
Eine Mausefalle

Anfang Oktober 1829 ging der Notar Monsieur Simon Babylas Latournelle von Le Havre nach Ingouville hinauf, Arm in Arm mit seinem Sohn und in Begleitung seiner Frau, die den ersten Schreiber der Kanzlei, einen kleinen Buckligen namens Jean Butscha, wie einen Pagen mit sich führte. Als die vier Personen, von denen mindestens zwei jeden Abend diesen Weg zurücklegten, an der Kehre der Fahrstraße ankamen, die sich nach oben windet wie die Straßen, die die Italiener *corniche* nennen, sah sich der Notar um, ob ihn niemand von einer Terrasse herab, hinter oder vor ihnen, hören konnte, und er sprach aus einem Übermaß an Vorsicht nur mit halber Lautstärke.

«Exupère», sagte er zu seinem Sohn, «versuche, das kleine Manöver, das ich dir gleich andeuten werde, mit Verstand auszuführen und ohne weiter nach dem Sinn zu forschen; wenn du ihn dennoch errätst, befehle ich dir, ihn in jenen Styx¹ zu werfen, den jeder Notar oder

jeder Mann, der sich einem obrigkeitlichen Amt widmen will, für die Geheimnisse der anderen in sich haben muss. Nachdem du Madame und Mademoiselle Mignon, Monsieur und Madame Dumay sowie Monsieur Gobenheim, wenn er im Chalet ist, deine Hochachtung, deine Ehrerbietung und deinen Respekt erzeugt hast und wieder Ruhe eingekehrt ist, wird dich Monsieur Dumay beiseitenehmen; die ganze Zeit, während er mit dir spricht, wirst du (ich erlaube es dir) Mademoiselle Modeste mit Neugier betrachten. Mein würdiger Freund wird dich bitten, draußen spazieren zu gehen, um nach etwa einer Stunde, gegen neun Uhr, mit erregter Miene zurückzukommen; versuche dann, das Keuchen eines atemlosen Menschen nachzuahmen, und sage ihm ganz leise, aber doch so, dass Mademoiselle Modeste dich hört, ins Ohr: «Der junge Mann kommt!»»

Exupère sollte am nächsten Tag nach Paris aufbrechen, um dort sein Rechtsstudium zu beginnen. Dieser bevorstehende Aufbruch hatte Latournelle dazu veranlasst, seinem Freund Dumay seinen Sohn als Komplizen für die bedeutsame Verschwörung vorzuschlagen, die dieser Auftrag vermuten lässt.

«Verdächtigt man Mademoiselle Modeste etwa,

ein geheimes Liebesverhältnis zu haben?», fragte Butscha mit schüchterner Stimme seine Herrin.

«Pst! Butscha», entgegnete Madame Latournelle, indem sie den Arm ihres Gatten nahm.

Madame Latournelle, Tochter des Amtsschreibers am Stadtgericht, findet sich durch ihre Geburt hinreichend berechtigt, sich als Spross einer zum Parlament gehörigen Familie zu bezeichnen. Dieser Anspruch zeigt schon, warum diese Frau mit dem etwas rötlich aufgedunsenen Gesicht versucht, sich die Würde des Gerichts zu geben, dessen Urteile von ihrem Herrn Vater aufgezeichnet werden. Sie schnupft Tabak, hält sich steif wie ein Stock, tritt wie eine angesehene Frau auf und gleicht völlig einer Mumie, der der Galvanismus² für einen Augenblick das Leben zurückgegeben hat. Sie versucht, ihrer kreischenden Stimme einen aristokratischen Klang zu verleihen; aber es gelingt ihr ebenso wenig wie das Kaschieren ihrer fehlenden Bildung. Ihre gesellschaftliche Nützlichkeit scheint angesichts der mit Blumen ausgerüsteten Hauben, die sie trägt, sowie der gekräuselten Haartour über den Schläfen und der Kleider, die sie wählt, unbestreitbar. Wo würden die Kaufleute diese Waren unterbringen, wenn es nicht Madame Latournelles gäbe? Alle Lächerlichkeiten dieser würdigen,

durcharaus mildherzigen und frommen Frau wä-
ren vielleicht fast unbemerkt geblieben; aber die
Natur, die sich bisweilen einen Scherz erlaubt,
indem sie solche albernem Geschöpfe in die Welt
setzt, hat sie mit der Statur eines Tambourmajors
ausgestattet, um die Einfälle dieses provinziel-
len Geistes deutlich hervorzuheben. Sie hat Le
Havre nie verlassen, sie glaubt an die Unfehl-
barkeit Le Havres, sie kauft alles in Le Havre, sie
lässt sich dort einkleiden; sie gibt sich als Nor-
mannin bis in die Fingerspitzen, sie verehrt ih-
ren Vater und vergöttert ihren Mann. Der kleine
Latournelle hatte die Kühnheit besessen, dieses
Mädchen, das bereits das ehefeindliche Alter von
dreiunddreißig Jahren erreicht hatte, zu heiraten,
und er hatte es verstanden, einen Sohn von ihr zu
bekommen. Da er die Mitgift von sechzigtausend
Francs, die ihm der Amtsschreiber gab, auch sonst
überall erhalten hätte, schrieb man seine wenig
verbreitete Unerschrockenheit dem Wunsch zu,
den Einbruch des Minotaurus³ zu vermeiden, vor
dem ihn seine persönlichen Anlagen schwerlich
geschützt haben würden, wenn er die Unvorsich-
tigkeit besessen hätte, das Feuer bei sich zu ent-
zünden, indem er sich eine junge, hübsche Frau
ins Haus holte. Der Notar hatte ganz einfach die
großen Qualitäten von Mademoiselle Agnès (sie

hieß Agnès) erkannt und wahrgenommen, wie rasch die Schönheit einer Frau für den Ehegatten dahinschwindet. Was den jungen, unbedeutenden Mann betrifft, dem der Amtsschreiber seinen normannischen Namen über dem Taufbecken gab, so ist Madame Latournelle selbst heute noch so überrascht darüber, mit fünfunddreißig Jahren und sieben Monaten Mutter geworden zu sein, dass sich ihre Brüste, wenn es hätte sein müssen, für ihn mit Milch gefüllt hätten; diese Übertreibung allein vermag ihre närrische Mutterschaft zu beschreiben.

«Wie schön er ist, mein Sohn!», sagte sie zu ihrer kleinen Freundin Modeste, indem sie diese ohne jeden Hintergedanken auf ihn aufmerksam machte, wenn sie gemeinsam zur Messe gingen und ihr schöner Exupère vor ihnen herschritt.

«Er gleicht Ihnen», entgegnete Modeste, als würde sie sagen: «Was für ein schlechtes Wetter!»

Der Schattenriss dieser ziemlich nebensächlichen Person wird berechtigt erscheinen, wenn gesagt wird, dass Madame Latournelle seit ungefähr drei Jahren die Anstandsdame des jungen Mädchens war, dem der Notar und sein Freund Dumay eine jener Fallen stellen wollte, die in der «Physiologie der Ehe»⁴ Mausefallen genannt werden.

Unter Latournelle müssen Sie sich einen gutmütigen kleinen Mann vorstellen, der so verschlagen ist, wie die lauterste Biederkeit es nur erlaubt, und den jeder Fremde angesichts seiner seltsamen Physiognomie, an die sich Le Havre gewöhnt hat, für einen Spitzbuben halten würde. Seine schwache Sehkraft zwingt den würdigen Notar, grüne Brillengläser zu tragen, um seine Augen, die ständig gerötet sind, zu schützen. Die beiden mit einem spärlichen Flaum geschmückten Augenbrauenbogen überwölben in einer schwachen Linie die braune Schildpatteinfassung der Gläser, indem sie deren Kreis gleichsam verdoppeln. Wenn Sie nicht schon einmal auf dem Gesicht irgendeines Vorübergehenden die Wirkung beobachtet haben, die zwei solcherart übereinanderliegende und durch eine Leere getrennte Kreislinien hervorbringen, können Sie sich nicht vorstellen, wie sehr Sie ein solches Gesicht irritiert; insbesondere, wenn dieses Gesicht, bleich und hohlwangig, spitz ausläuft wie das von Mephistopheles, das die Maler der Larve der Katzen nachgebildet haben, denn diesem ähnelt das Aussehen Babyllas Latournelles. Über den grässlichen grünen Brillengläsern erhebt sich eine Glatze, die umso aberwitziger wirkt, als die Perücke, die offenbar dazu neigt zu verrutschen,

die Indiskretion besitzt, an allen Seiten weiße Haare zu entlassen, und die Stirn immer ungleich abschneidet. Wenn man diesen achtbaren Normannen, schwarzgekleidet wie ein Käfer, auf seinen beiden Beinen wie auf zwei Nadeln daherstellen sieht und gleichzeitig weiß, dass er der rechtschaffenste Mensch der Welt ist, sucht man nach dem Grund für diesen physiognomischen Widerspruch, ohne ihn zu finden.

Jean Butscha, ein armes, verlassenes, uneheliches Kind, vom Amtsschreiber Labrosse und seiner Tochter in Pflege genommen, durch seinen Arbeitseifer zum ersten Schreiber aufgestiegen, der bei seinem Chef wohnt und isst und neunhundert Francs Jahresgehalt von ihm bezieht, eine zwergenartige Gestalt ohne jeden Anflug von Jugendlichkeit, machte aus Modeste ein Idol, für das er sein Leben gegeben hätte. Dieser bedauernswerte Mensch, dessen Augen wie zwei Zündlöcher zwischen geschwollenen Lidern eingepresst sind, gezeichnet von Blattern, erdrückt von einem krausen Haarschopf, behindert durch seine riesigen Hände, lebte seit dem Alter von sieben Jahren von mitleidigen Blicken umgeben: Genügt das nicht, um Ihnen sein ganzes Wesen zu erklären? Schweigsam, in sich gekehrt, mit mustergültigem Lebenswandel und frommer Ge-

sinnung, durchreiste er die unendliche Weite des Landes, das auf der Landkarte der Verliebten⁵ «Liebe ohne Hoffnung» genannt wird, die vertrockneten und hehren Steppen der Sehnsucht. Modeste hatte diesem grotesken ersten Schreiber den Beinamen «Der geheimnisvolle Zwerg»⁶ gegeben. Dieser Spitzname veranlasste Butscha, den Roman von Walter Scott zu lesen, und er sagte zu Modeste: «Wollen Sie für den Tag der Gefahr eine Rose von ihrem geheimnisvollen Zwerg?» Modeste stieß die Seele ihres Verehrers durch einen jener fürchterlichen Blicke, die junge Mädchen Männern zuwerfen, die ihnen nicht gefallen, rasch in ihr Schmutzloch zurück. Butscha selbst gab sich den Beinamen «*le clerc obscur*», ohne zu wissen, dass dieses Wortspiel⁷ so alt war wie die Türschilder der Notariate; aber er war, ebenso wie seine Herrin, niemals aus Le Havre herausgekommen.

Vielleicht ist es im Interesse derer, die Le Havre nicht kennen, notwendig, mit ein paar Worten zu erklären, wohin sich die Familie La-tournelle, denn der erste Schreiber wurde offenbar als zur Familie gehörig betrachtet, begab.

KAPITEL 2

Skizze von Ingouville

Ingouville ist in Le Havre, was der Montmartre in Paris ist, ein hoher Hügel, an dessen Fuß sich die Stadt ausbreitet, mit dem Unterschied, dass das Meer und die Seine die Stadt und den Hügel umgeben, dass sich Le Havre unglücklicherweise von engen Befestigungen eingegrenzt sieht und dass schließlich die Mündung des Flusses, der Hafen und die Docks ein völlig anderes Schauspiel bieten als die fünfzigtausend Pariser Häuser. Unterhalb des Montmartre zeigt ein Schieferozean seine erstarrten Wellen; von Ingouville aus hat man den Eindruck, die Dächer wiegten sich im Wind. Diese Anhöhe, die den Fluss von Rouen bis zum Meer in einem mehr oder weniger engen Abstand begleitet und mit ihren Villen, ihren Schluchten, ihren Tälern und ihren Wiesen wahrlich malerische Schätze aufweist, gewinnt in Ingouville seit 1816, dem Beginn der Epoche des wirtschaftlichen Aufschwungs von Le Havre, eine ungeheure Bedeutung. Diese Gemeinde wird das Auteuil, das Ville-d'Avray, das Montmorency der Kaufleute,⁸ die sich an diesem Amphitheater in Terrassen Villen bauten, um dort die von den Blumen ihrer üppigen Gär-

ten parfümierte Seeluft atmen zu können. Hier ruhen sich die kühnen Spekulanten von den Strapazen ihrer Kontore und der Atmosphäre ihrer Handelshäuser aus, die eng aneinandergedrängt, ohne Zwischenraum, häufig ohne Hof sind, eine Folge sowohl des Anwachsens der Bevölkerung von Le Havre wie der unverrückbaren Linie der Wälle und der Vergrößerung der Hafenbecken. In der Tat, welche Trübsal herrscht im Herzen von Le Havre und welche Freude in Ingouville! Das Gesetz des Wachstums der Gesellschaft hat die Vorstadt Graville, die sich heute am Fuß des Hügels hinschlängelt und bedeutender ist als Le Havre, wie eine Champignonkolonie sprießen lassen. Ingouville hat auf seinem Rücken nur eine Straße; und wie in allen solchen Lagen haben die Häuser, die zur Seine hin liegen, zwangsläufig einen ungeheuren Vorzug gegenüber denjenigen auf der anderen Seite des Wegs, denen sie die Aussicht verdecken, die sich jedoch wie Zuschauer auf die Fußspitzen stellen, um über deren Dächer hinwegzusehen. Dennoch gibt es dort, wie überall, gewisse Servitute⁹. Einige Häuser auf dem Höhenrücken nehmen eine vorteilhaftere Lage ein oder haben Anspruch auf eine freie Aussicht, die den Nachbarn zwingt, seine Bauten in einer festgesetzten Höhe zu halten.

Außerdem ist der launische Felsen von Wegen ausgehöhlt, die sein Amphitheater passierbar machen; und durch die Ausblicke, die sie ermöglichen, können einige Anwesen entweder die Stadt oder den Fluss oder das Meer sehen. Ohne schroff abzufallen, endet der Berg plötzlich in einer Felswand. Vom Ende der Straße, die sich auf den Gipfel hochschlängelt, sieht man in die Schluchten hinab, in denen einige Dörfer, Sainte-Adresse und zwei oder drei weitere Saints, und die kleinen Buchten, in denen der Ozean tost, liegen. Diese fast verlassene Seite von Ingouville bildet einen erstaunlichen Kontrast zu den schönen Villen, die zur Seine hin blicken. Fürchtet man die Windstöße für die Vegetation? Schrecken die Kaufleute vor den Ausgaben zurück, die dieses abschüssige Gelände erfordert? Wie dem auch sei, der Vergnügensreisende ist sehr erstaunt, vom Dampfschiff aus den Abhang im Westen Ingouvilles unbebaut und ausgewaschen zu sehen, ein Armer in Lumpen neben einem prächtig gekleideten, parfümierten Reichen.

KAPITEL 3

Das Chalet

Im Jahr 1829 hieß eines der letzten Häuser auf der dem Meer zugewandten Seite, das heute bestimmt im Zentrum von Ingouville liegt, das «Chalet», und wahrscheinlich heißt es auch heute noch so. Es war ursprünglich eine Pförtnerwohnung mit einem Gärtchen davor. Der Besitzer der Villa, zu der es gehörte, einem Haus mit Park, Gärten, Volieren, Gewächshaus und Rasenflächen, hatte den Einfall, dieses kleine Haus mit der Pracht seines Wohnsitzes in Einklang zu bringen, und ließ es nach dem Muster eines englischen Cottages neu errichten. Dieses Cottage trennte er von der Terrasse und dem Rasenplatz vor seiner Villa, der mit blühenden Rabatten eingefasst war, durch eine niedrige Mauer, der entlang er eine Hecke pflanzte, um sie zu kaschieren. Hinter dem Cottage, das trotz all seiner Anstrengungen weiterhin das «Chalet» genannt wurde, erstrecken sich die Gemüse- und Obstgärten. Dieses Chalet ohne Kühe und Milchammer hat als einzige Abgrenzung zum Weg hin einen Zaun, dessen Pfähle hinter einer wuchernenden Hecke nicht mehr zu sehen sind. Das Haus gegenüber, auf der anderen Seite des Wegs, hat

einen ähnlichen von einer Hecke überwucherten Zaun, der dem Chalet, wie im Nutzungsrecht festgelegt, die Aussicht auf Le Havre belässt. Das kleine Haus brachte Monsieur Vilquin, den Besitzer der Villa, an den Rand der Verzweiflung. Aus folgendem Grund: Der Erbauer jenes Wohnsitzes, dessen Ausführung nachdrücklich besagt: «Hier glänzen Millionen!», hatte seinen Park nur deshalb so weitläufig angelegt, um seine Gärtner, wie er sagte, nicht immer auf der Pelle zu haben. Als das Chalet schließlich fertig war, konnte es nur von einem Freund bewohnt werden. Monsieur Mignon, der vorherige Besitzer der Villa, empfand eine große Zuneigung zu seinem Kassierer, und er bot Dumay diese Wohnung an; die Geschichte wird zeigen, wie sehr dieser es ihm vergalt. Dumay, der auf Formalitäten achtete, schloss mit seinem Chef einen Vertrag auf zwölf Jahre mit einem jährlichen Mietzins von dreihundert Francs, den Monsieur Mignon mit den Worten: «Mein lieber Dumay, bedenkst du auch, dass du dich dazu verpflichtest, zwölf Jahre bei mir zu leben?», bereitwillig unterschrieb.

Durch Ereignisse, die gleich noch erzählt werden, wurde das Anwesen von Monsieur Mignon, dem einstmals reichsten Handelsherrn von Le Havre, an Vilquin, einen seiner Konkurrenten

am Ort, verkauft. In seiner Freude darüber, sich in den Besitz der berühmten Villa Mignon bringen zu können, vergaß der Käufer, die Auflösung dieses Vertrags zu verlangen. Um den Verkauf nicht scheitern zu lassen, hätte Dumay damals alle Forderungen Monsieur Vilquins unterzeichnet; aber als der Verkauf erst einmal vollzogen war, hielt er an seinem Vertrag fest wie an einem Racheinstrument. Er saß Vilquin auf der Pelle, saß im Herzen der Familie Vilquin, beobachtete Vilquin, brachte Vilquin in Verlegenheit, kurzum, er war die Bremse, die die Vilquins störte. Jeden Morgen überkam Vilquin an seinem Fenster ein heftiger Wutanfall, wenn er dieses Kleinod von einem Gebäude sah, dieses Chalet, das sechzigtausend Francs gekostet hatte und das wie ein Rubin in der Sonne funkelte. Ein fast zutreffender Vergleich! Der Architekt hat dieses Cottage aus weißverfugten Ziegelsteinen von schönstem Rot erbaut. Die Fenster sind mit einem lebhaften Grün und das Holzwerk mit einem ins Gelb gehenden Braun gestrichen. Das Dach steht mehrere Fuß über. Eine hübsche durchbrochene Galerie führt um das erste Stockwerk, und aus der Vorderfront ragt das Glasgehäuse einer Veranda. Das Erdgeschoss besteht aus einem hübschen Salon und einem Speisezimmer, getrennt durch

einen Flur, der zu einer Holzterrappe führt, deren Anlage und Verzierungen von einfacher Eleganz sind. Die Küche grenzt an das Speisezimmer, und hinter dem Salon liegt ein zweiter Raum, der damals Monsieur und Madame Dumay als Schlafzimmer diente. Im ersten Stock hat der Architekt zwei große Schlafzimmer, jeweils verbunden mit einem Toilettenkabinett, untergebracht, denen die Veranda als Salon dient; darüber, unter dem Dach, das zwei aneinandergelehnten Spielkarten gleicht, befinden sich noch zwei Dienstbotenkammern, in die das Licht durch ein Ochsenauge einfällt und die schräge Wände haben, aber ziemlich geräumig sind. Vilquin war so kleinlich, dass er auf der Seite der Gemüse- und Obstgärten eine Mauer errichten ließ. Seit diesem Racheakt gleichen die wenigen Quadratmeter, die der Vertrag dem Chalet lässt, einem Pariser Garten. Die Nebengebäude, so gebaut und gestrichen, dass sie zum Chalet passen, sind an die Mauer des Nachbargrundstücks angebaut. Das Innere dieser anmutigen Behausung befindet sich in Einklang mit dem Äußeren. Der ganz mit Tropenholz getäfelte Salon bietet den Blicken die Wunder einer chinesische Lackarbeiten nachahmenden Malerei. Auf den schwarzen, goldumrahmten Feldern leuchten bunte Vögel,

bizarres grünes Blätterwerk, die phantastischen Muster der Chinesen. Das Speisezimmer ist, wie in den schönen russischen Hütten, ganz mit geschnitztem nordischen Holz ausgekleidet. Der Anstrich des kleinen von Flur und Treppenhaus gebildeten Vorraums imitiert altes Holz und bildet gotische Ornamente nach. Die mit bemalter Leinwand bespannten Schlafzimmer empfehlen sich durch eine kostspielige Schlichtheit. Das Zimmer, in dem damals der Kassierer und seine Frau schliefen, ist holzgetäfelt und verschalt wie eine Schiffskabine. Diese Liebhabereien eines Reeders machen Vilquins Wut verständlich. Der bedauernswerte Käufer wollte seinen Schwiegersohn und seine Tochter in dem Cottage unterbringen. Dumay kannte dessen Absicht, und das mag Ihnen später seine bretonische Dickköpfigkeit erklären. Man betritt das Chalet durch eine kleine, eiserne Gittertür, deren lanzenförmige Spitzen daumenhoch über den Zaun und die Hecke hinausragen. Das Gärtchen, das dieselbe Breite hat wie der prunkvolle Rasenplatz, war damals voller Blumen, Rosen, Dahlien, den schönsten und seltensten Erzeugnissen der Gewächshausflora; denn – ein weiterer vilquinscher Kummer – das kleine elegante Gewächshaus, das Phantasietreibhaus, das Treibhaus von Madame,

wie es genannt wird, gehört zum Chalet und trennt die Villa Vilquins vom Cottage oder, wenn Sie so wollen, verbindet sie damit. Dumay fand eine tröstliche Ablenkung von seiner Kassenführung bei der Pflege des Gewächshauses, dessen exotische Produkte eine der Freuden Modestes waren. Das Billardzimmer der Villa Vilquin, eine Art Galerie, war früher durch eine riesige Voliere in Form eines Turms mit diesem Gewächshaus verbunden; aber nach der Errichtung der Mauer, die ihm die Sicht auf die Obstgärten raubte, hatte Dumay die Verbindungstür zugemauert. «Mauer um Mauer!», sagte er. Um ihn zu hänseln, sagten die Kaufleute zu Vilquin: «Sie und Dumay sind richtige Mauerspechte.»¹⁰ Und der missgünstige Spekulant wurde jeden Tag mit einem neuen Kalauer auf der Börse empfangen. Im Jahr 1827 bot Vilquin Dumay sechstausend Francs Gehalt und zehntausend Francs Abfindung für die Auflösung des Mietvertrags; der Kassierer lehnte jedoch ab, obwohl er bei Gobenheim, einem ehemaligen Commis seines Chefs, nur fünftausend Francs erhielt. Dumay ist, glauben Sie mir, ein vom Schicksal in die Normandie verpflanzter Bretone. Sie können sich denken, welchen Hass der Normanne Vilquin, ein drei Millionen schwerer Mann, gegen diesen Mieter des Cha-